

*Baum, Wilhelm: Kaiser Sigismund: Hus, Konstanz und Türkenkriege.*

Verlag Styria, Graz - Wien - Köln 1993, 335 S., 8 Taf.

Als Joseph von Aschbach zwischen 1838 und 1845 in vier Bänden und auf fast 2000 Seiten seine materialreiche „Geschichte Kaiser Sigmunds“ publizierte, konnte er nicht damit rechnen, daß er erst nach rund 150 Jahren einen Nachfolger finden würde. Zwar sind seither eine Fülle von Archivmaterialien und Monographien zu den meisten Aspekten der über 50 Jahre umspannenden politischen Aktivitäten des letzten Luxemburgers im Mannesstamm erschienen, aber selbst ein H. Heimpel hat vor der Schwierigkeit der Aufgabe, dem Träger von fünf Kronen in einer den Forschungsstand kompetent zusammenfassenden Gesamtbeurteilung gerecht zu werden, kapituliert.

Der Anspruch, mit seinem „Werk . . . nicht nur eine Einführung in ein lange vernachlässigtes Gebiet deutscher, ungarischer und böhmischer Geschichte, sondern auch in das faszinierende Leben dieser Völker“ (S. 9) leisten zu wollen, hat Baum jedoch offensichtlich überfordert. Erkenntnisse über die Persönlichkeit, den Charakter, die Antriebskräfte des 1433 zum Kaiser gekrönten ungarischen (1387), römischen (1410/11), böhmischen (1419) und lombardischen (1432) Königs, seine Familie, seine Umgebung, seine politischen Visionen und sein aktives Handeln, seine Neigungen und Schwächen, seine Erfolge und Niederlagen, seine dauerhaften Leistungen und seine Bedeutung können dieser neuen Biographie nur bruchstückhaft entnommen werden. Obschon Baum seinen Helden zum „bedeutendsten Kaiser des späten Mittelalters“ (S. 8) hochlobt, genügen ihm nicht einmal zwei Seiten (S. 294–296), um eine abschließende Würdigung des Monarchen vorzunehmen, der – wie richtig erkannt wurde – durchaus eine „universale“ Politik“ (S. 228 f.) verfolgte und wohl als letzter deutscher Herrscher südlich der Alpen noch einen entscheidenden Einfluß auszuüben vermochte (S. 271). Aber an den von Baum bevorzugt und oft verwirrend präsentierten, mit irrelevanten Informationen übersättigten außenpolitischen Unternehmungen allein ist der Mensch und Politiker Sigismund nicht festzumachen. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Informationen fehlen fast völlig; die breiten künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen und Aktivitäten Sigismunds werden eher beiläufig erwähnt. Das schon im Urteil der Zeitgenossen und in der Historiographie verfestigte Votum eines rastlosen umherziehenden, unzuverlässigen, militärisch und diplomatisch erfolglosen, verschwenderischen Opportunisten rückt Baum nur an wenigen Stellen gerade. Daher löst er sein Versprechen nur allzu selten ein, dem tradierten Bild des noch tief in mittelalterlichen Traditionen verhafteten, jedoch bereits viele renaissancehafte Verhaltensmuster vorwegnehmenden Königs/Kaisers neue Facetten hinzuzufügen.

Für den Osteuropa-Historiker bietet diese weitgehend der Chronologie folgende Biographie keine neuen Einsichten. Der Verfasser hat aussagekräftige Quellenbestände – u. a. die Chroniken der deutschen Städte, *Scriptores rerum Prussicarum*, *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae*, *Joannis de Czarnków Chronicon Polonorum*, Palacký: *Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges* – nicht herangezogen. In seinem Literaturverzeichnis sind fast ausschließlich nur deutschsprachige Titel verzeichnet. Die reichen Ergebnisse der polnischen, tschechischen und – mit Ausnahme der auf Deutsch vorliegenden Arbeiten von E. Mályusz – ungarischen (J. Bak, H. Horváth) Historiographie bleiben dem Leser vorenthalten. Die Darstellung der Beziehungen Sigismunds zum Königreich Polen, dem Großfürstentum Litauen und dem Deutschen Orden faßt bloß vereinfachend den Kenntnisstand des ausgehenden 19. Jahrhunderts zusammen. Die Aussage, das Itinerar in wesentlichen Punkten ergänzt und verifiziert zu haben (S. 8), wird unglaubwürdig, wenn man feststellen muß, daß die in dem zweibändigen Sammelwerk *Művészet Zsigmond Király Korában*, Budapest 1987, enthaltenen Korrekturen und Nachträge von P. Engel (*Az utazó király: Zsigmond itineráriuma* [Der reisende König: Das Itinerar Sigismunds]. Bd. I, S. 70–92) nicht rezipiert wurden. Wenngleich einige wichtige Neuerscheinungen (z. B. Fahlbusch, H. Schuler-Alder, M. Wakounig, S. Wefers) ausgewertet wurden, treten dadurch die Städtepolitik Sigismunds, seine Reichsreformpläne, die

Landfriedensbemühungen, die Maßnahmen zur Konsolidierung der Finanzen oder außenpolitische Aktivitäten nicht klarer zutage. Die im Untertitel angekündigte Auseinandersetzung mit Hus und der nach ihm benannten religiösen und sozialrevolutionären Bewegung kann in einer Studie, die mit jeweils nur einem Titel von J. Macek und F. Seibt auskommt sowie die neue Hus-Biographie von Ernst Werner (der in der Bibliographie mit seinem Buch über die Osmanen einmal mit Vor-, dann mit Nachnamen als Verfasser ausgewiesen wird) und die fundierte Untersuchung J. Spěvāčeks über Wenzel IV. gar nicht berücksichtigt, weder bahnbrechende neue Interpretationen bieten, noch ist eine Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes zu erwarten. Die für den Bereich „Türkenkriege“ unverzichtbare Monographie von A. S. Atiya, *The Crusade of Nicopolis*. London 1934 (ND 1978) sucht man vergeblich.

Ärgerlich sind zahlreiche Flüchtigkeitsfehler – nicht nur bei Daten, sondern auch in der Genealogie. Während in der Zeittafel die Gründung des Drachenordens in das Jahr 1409 verlegt wird, findet sich im Text die korrekte Jahreszahl 1408. Galizien fiel – wie auf S. 31 richtig vermerkt – bereits 1772 und nicht erst im Folgejahr an das Haus Habsburg (S. 65). Bei dem Verkauf der Neumark soll Sigismund einmal 63 700, dann 63 200 Dukaten erlöst haben (S. 48 und 67). Hat Sigismund 1415 den östlichen oder den westlichen Aargau für 4500 Dukaten an die Stadt Zürich verpfändet (S. 119 und 131)? Die Tatsache, daß Sigismund den kaiserlichen Doppeladler erstmals 1402 in seinem Wappen führte, ist Baum drei Erwähnungen wert (S. 46, 68 und 247). Wiederholungen kommen auch sonst vor – u. a., wenn die Verhältnisse am französischen Hof (S. 75 und 91), der Streit um die Nachfolge in den Niederlanden (S. 182, 224 und 256) oder das Angebot der ungarischen Krone an Wladislaw Jagiello (S. 45 und 67) geschildert werden. Nicht der Tod der Margarethe von Brieg, die erst nach 1408 verstarb, hat 1401 eine Eheschließung mit ihr verhindert, sondern Sigismunds Gefangennahme durch die ungarischen Barone, die ihn erst nach der Verlobung mit Barbara von Cilli freiließen (S. 36). Elisabeth, die Mutter Ludwigs des Großen von Ungarn, konnte nicht bis zum Tod ihres Sohnes 1382 in Polen regieren, weil sie das Land 1377 verlassen mußte und 1380 verstarb (S. 64f.). Die Urgroßmutter Sigismunds war nicht die zweite Frau Wenzels II., Rychesa Elisabeth von Großpolen, sondern dessen erste Gemahlin Guta von Habsburg (S. 250) – könnte der gerade gekrönte Kaiser nicht eher seine Mutter Elisabeth, die Enkelin Kasimirs III. des Großen, gemeint haben? Sigismund wird von Baum bereits 1416 und 1420 als „Kaiser“, nach seiner Krönung sogar als „römischer Kaiser“ titulierte (S. 137, 147 und 223). Zwar kreidet Baum (S. 306, Anm. 35) Aschbach an, er habe den dritten Kreuzzug gegen die Hussiten nicht erwähnt, übernimmt dann in seiner Zeittafel (S. 317) aber durchaus die fehlerhafte Zählung seines Vorgängers. Manchmal fällt es schwer, die Argumentation nachzuvollziehen: Obwohl der Nürnberger Reichstag 1431 für einen weiteren Zug gegen die Hussiten ein rund 33 000 Reiter starkes Kontingent ausgeschrieben hatte, aber „nur ein geringer Teil“ dem Aufruf folgte, betrug das Kreuzfahrerheer 40 000 und mit Fußtruppen und Troß sogar 100 000 Mann (S. 227 und 230). An einer einzigen Stelle, im Zusammenhang mit der Thronfolge in Böhmen, wird auf eine wissenschaftliche Kontroverse verwiesen (S. 184).

Zu bedauern bleibt, daß Baum die Anfang des 19. Jahrhunderts von C. Jäger in die Welt gesetzte Behauptung vom Besuch Sigismunds 1434 im Ulmer Frauenhaus

wieder aufwärmt (S. 260 und 295), obschon H. P. Duerr (Intimität, S. 319ff.) und jüngst P. Schuster (Das Frauenhaus, S. 120f.) überzeugend nachgewiesen haben, daß Sigismund kein Bordellbesucher war. Zudem setzt er sich viel zu wenig mit den Motiven für die Verleumdung des Kaisers und seiner Gemahlin Barbara durch Aeneas Sylvius Piccolomini auseinander, die von den Zeitgenossen und späteren Geschichtsschreibern für bare Münze genommen wurden. Da ihm die kritische Distanz zu seinem Helden fehlt, hat Baum wohl im Bemühen, die Schwächen Sigismunds nicht zu verschweigen, auch zahlreiche Anekdoten aufgenommen, die der von ihm sonst als unzuverlässig gescholtene Mainzer Eberhard Windecke übermittelt hat. Der trockene, oft unbeholfene, manchmal plumpe, von häufigen Wortwiederholungen und zahllosen Füllseln wie „nun“, „dann“ und „auch“ geprägte Stil, vor allem aber die Sprunghaftigkeit der Darstellung mit verwirrenden Quer- und Weiterverweisen erschweren den Nachvollzug der nur selten einer Analyse unterzogenen oder gar in einer Synthese mündenden Daten- und Informationsfülle. Nach diesem methodisch und wissenschaftlich unzulänglichen Versuch, einer der meistverkannten und vernachlässigten Herrschergestalten des Spätmittelalters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bleibt ein wirklicher Ersatz für „den Aschbach“ weiterhin ein Desiderat.